

z. B. eines Menschen mischt sich der Begriff des Zwecks, der Vollkommenheit ein. Das Schöne dieser Art befriedigt das ästhetische wie das sittliche Gefühl, die Einbildungskraft wie die Vernunft. Schiller acceptierte diese Ideen im allgemeinen, wollte aber das Schöne selbst erklären, nicht bloß nachgewiesen haben, wie es auf den Menschen wirke; so definiert er die Schönheit als die „Freiheit in der Erscheinung“. Freiheit, Nichtbestimmtwerden von äußeren sinnlichen Reizen ist ihm der höchste Begriff in der sittlichen Welt; etwas Analoges sucht und findet er in der Welt der Erscheinung, der Anschauung; wenn ein Ding nicht von außen bestimmt, wenn es nur durch sich selbst, durch seine Natur bestimmt erscheint, so erscheint es frei, so ist es schön. Freilich schließt hierbei der Begriff der Natur viel ein. Schiller versteht darunter das eigentümliche Wesen eines Dinges, verweist aber damit indirekt die ganze Ästhetik auf eine empirische Bahn, ohne sich dessen bewußt zu sein¹).

Schiller brachte diese Studien damals (1793) nicht zu einem vollen Abschluß und baute nur an einzelnen Punkten in seinen Aufsätzen für die Horen daran fort. Erst im Jahre 1794 kommt er dazu, in den Briefen an den Herzog von Augustenburg weiter auszuholen, ohne jedoch von Anfang an über den ganzen Inhalt der Briefe im Klaren zu sein; dazwischen studiert er Kant und zuletzt giebt er ihnen einen plötzlichen unerwarteten Abschluß. So dürfen wir auch nicht die Anforderung einer strengen Einheitlichkeit an diese Briefe stellen. Sie zerfallen in drei ziemlich selbständige Teile. Der erste (Brief 1—10) zeigt in mehr empirischer Weise, wie die Kunst auf die Kultur wirke und wirken solle, hebt die Anforderungen hervor, die an den Künstler zu stellen sind, wiederholt in philosophischer Weise den poetischen Inhalt der „Künstler“, ohne den Begriff des Schönen und Sittlichen zu erörtern. Der zweite Teil (Brief 11—23) will nun in streng philosophischer aprioristischer Weise das Wesen des Schönen aus dem Wesen des Menschen deduzieren und daraus

¹) Briefwechsel Schillers mit Körner III, S. 28—72.